

18 schreibt er: »Es ist alles geblieben was war. Der Krieg ist den Völkern ja kein Vernichter; aber er ist der grosse Entscheider. Geblieben ist der Inhalt, das was das Volk will, wofür es sich geopfert hat, der Inhalt seines Daseins. Aber der Krieg hat entschieden, wie und in welchem Umfang dies Dasein wieder den Heimweg ins Sein finden soll« (279). Der Friedenswille werde »erst im Kriege reif« (280). Er ahnt allerdings das weltgeschichtliche Zusammenrücken der Völker nach dem Krieg. Der Erste Weltkrieg sei »ein Übergang von einer vergangenen europäischen zu einer kommenden planetarischen Epoche« (314): »Nur der Versuch einer übernationalen Weltorganisation wird aus dem gegenwärtigen Weltenbrand hervorgehen, und weil nur Versuch, deshalb gleich in mehrerlei Gestalt. Die grössten Kämpfe, die Kämpfe um die wirkliche Weltidee, stehen noch bevor« (348).

Rosenzweig als Deuter von Kultur, Philosophie und Religion: Goethe wird von allen im dritten Band vorkommenden Personen von Rosenzweig am häufigsten zitiert und beschworen, gefolgt von Kant, Hegel, Luther, Schelling, Hermann Cohen, Jesus, Buber, Schiller, Spinoza, Mose, Augustinus von Hippo und Moses Mendelssohn. Es wäre eine reizende Aufgabe, Rosenzweigs goethianische und überhaupt sprach- und kulturästhetische Weltanschauung zu untersuchen.

Rosenzweig als philosophierend-dialogischer Theologe: Eingewoben in geschichtliche und tagespolitische Überlegungen finden sich immer wieder christlich-theologische und traditionell jüdische Gedankengänge. Rosenzweig geht vom Ich-Du aus und betrachtet dann die gesamte Es-Welt, die für ihn nicht primär aus Religionen und Konfessionen besteht, sondern die Schöpfung Gottes mit Menschen, Ideen, Machtverteilungen und Offenbarung ist. In diesem Kontext ist seine Deutung des Heidentums bemerkenswert: »Das Heidentum ist durchaus kein blosser religions-philosophischer Kinderschreck für Erwachsene, ... sondern es ist ... die Wahrheit. Die Wahrheit freilich in elementarer, unsichtbarer, un-offenbarer Form. So dass es also überall, wo es ... Offenbarung sein will, zur Lüge wird. Aber als Element und Geheimnis im Ganzen und

Sichtbaren und Offenbaren ist es immerwährend« (147). Im inneren Kreis des Denkens Rosenzweigs kommen dann u. a. Verhältnisbestimmungen zwischen Philosophie und Theologie vor: »Nicht zur Hausmagd darf Theologie Philosophie erniedern, aber genau so entwürdigend ist die Monatsfrau, welche die Philosophie in neuerer und neuester Zeit der Theologie zuzumuten sich gewöhnt hatte. Das wahre Verhältnis der beiden erneuerten Wissenschaften ... ist geschwisterlich, ja bei ihren Trägern muss es zur Personalunion führen« (153). Bei der Abfassung jeder Philosophiegeschichte seit Kant und Hegel wird der Fachmann diesen dritten Band mit Vorteil konsultieren, um Rosenzweigs prononcierte Urteile über diese beiden Philosophen sowie über Moses Mendelssohn und Hermann Cohen einbauen zu können. Und noch mehr gilt Rosenzweigs Autorität in jüdisch-christlichen Fragen. Nach ihm »tragen die Juden die Weltgeschichte in sich« (545); sie sind der »Schulfall des Menschen« (553), »der Zwang für die Kirche, visibilis zu sein« (106). Die Lösung des Toleranzproblems zwischen Christentum und Judentum sieht so aus: »Nicht mehr das Nebeneinander zweier Statuen, nicht mehr das gleichgültige Durcheinander, das man früher aus Nathan dem Weisen lesen wollte, nein: organischer Zusammenhang, organisches Neben-, Gegen- und Miteinander (nur der einzelne Fall kann lehren, welches von diesen dreien) der jüdischen und der christlichen Menschen« (450).

Die formale Gestaltung beider Bände ist sehr gut: der Druck, die Register und die Gliederungen. Im dritten Band gibt es allerdings viele wenig informative Anmerkungen. Wenn man einen griechischen oder hebräischen Satz Rosenzweigs in einer Fussnote übersetzt (auch dies geschieht nicht immer richtig), sollte man nach Möglichkeit angeben, woher er stammt (vgl. die Anmerkungen S. 113, 114, 126 u. ä.).

Den Herausgebern, dem Verlag und den Lesern ist zu gratulieren. Die vorliegenden beiden Rosenzweig-Bände sind ein Ereignis, das den Geist und die Religion befruchtet und neues Licht auf das erste Viertel des 20. Jahrhunderts wirft.

9 Für eine wirkliche Versöhnung

Dankadresse von Elie Wiesel*/**

Anlässlich der Verleihung der Goldenen Medaille des Kongresses an Professor Elie Wiesel durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten am 19. April 1985 im Weissen Haus, Washington D.C.

In den Räumen des Weissen Hauses in Washington, Amtssitz und Residenz der Präsidenten der Vereinigten Staaten, waren in den langen Jahren seines Bestehens schon viele denkwürdige Ereignisse zu verzeichnen. Aber einen ausserordentlich dramatischen Höhepunkt gab es am vergangenen 19. April 1985. An diesem Tage überreichte Präsident Reagan dem Autor, Universitätsprofessor und Vorsteher des »U.S. Holocaust Memorial Councils¹, Elie Wiesel, die Goldmedaille des Kongresses. Die-

se wird vom Bundesparlament als höchste zivile Auszeichnung verliehen.

Vor zahlreichen geladenen Gästen und im Lichte der Scheinwerfer der TV-Kameras ersuchte der Geehrte in dieser Stunde das Staatsoberhaupt, von seinem geplanten Besuch des deutschen Soldatenfriedhofs in Bitburg während seiner Europareise abzusehen, weil dort auch Angehörige der Waffen-SS begraben sind. In Grossaufnahmen sah man den Präsidenten und den Vizepräsidenten Bush, wie sie sichtlich erschüttert den Worten des Mannes lauschten, der als »Gewissen des Holocaust« bezeichnet wird. Nachstehend bringen wir Wiesels Ansprache, die er sozusagen auf der höchsten Ebene, die in diesem Zusammenhang möglich ist, gehalten hat. Man schätzt, dass mindestens 60 Millionen Amerikaner die auf wenige Minuten gekürzte Sendung dieser Zeremonie im Rahmen der Tagesneuigkeiten gesehen haben.

Ein Überlebender spricht

»Herr Präsident:

Über Versöhnung sprechend, tat es mir wohl, dass wir uns vorher trafen, so dass ein Zustand der Versöhnung zwischen uns geschaffen wurde, aber eigentlich standen wir

* s. Ellen Norman Stern, Wo Engel sich versteckten. Das Leben des Elie Wiesel. Titel der amerikanischen Originalausgabe: *Elie Wiesel. Witness for Life*. Ktav Publishing House, New York 1982. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sibylle A. Niemöller von Sell. Verlag Herder, Freiburg/Basel/Wien 1986, s. u. S. 124.

** Die ersten beiden Absätze und einige Zeilen sind einem Artikel unter der Überschrift »Elie Wiesels Appell an Präsident Reagan« entnommen aus »Israel Nachrichten«, Tel Aviv, 24. 5. 1985.

¹ vgl. dazu: »Glaube an die Menschlichkeit«. Retter von Juden während des Holocausts. Memorial Council, Washington D. C., 17. bis 19. 9. 1984.

niemals auf zwei Seiten. Wir befanden uns immer auf der gleichen Seite der Gerechtigkeit, immer auf der Seite des Gedenkens, gegen die SS und was sie verkörpert.

Es war gut, mit Ihnen zu sprechen, und ich danke für die Medaille. Aber diese Auszeichnung gehört nicht mir allein: ich teile sie mit all denen, die – gleich mir – nicht vergessen werden, was die SS ihren Opfern angetan hat. Die Medaille wurde mir verliehen für das, was ich schrieb, was ich lehrte und wofür ich Zeugnis ablegte. Wenn ich schreibe, so fühle ich die Augen meiner unsichtbaren Lehrer, die mir über die Schulter sehen. Sie lesen meine Worte und sie richten über ihre Glaubwürdigkeit. Ich fühle mich gleichermassen für die Lebenden wie für die Toten verantwortlich. Die Erinnerung an sie ist in mir lebendig. Was haben mich die letzten vierzig Jahre gelehrt? Einiges. So zum Beispiel die Gefahr, die die Sprache in sich birgt. Aber auch die Gefahr des Schweigens. Mir wurde klar, dass in aussergewöhnlichen Situationen, in denen es um das Leben und die Würde des Menschen geht, Neutralität zur Sünde werden kann. Sie hilft den Mördern, nicht den Opfern.

Ich habe erfahren, was es bedeutet, allein zu sein: wir waren allein, entsetzlich allein. Die führenden Persönlichkeiten der freien Welt wussten um alles und taten nichts – nichts, um vor allem jüdische Kinder vor dem Tode zu bewahren. Eine Million von ihnen wurde vernichtet. Wenn ich für den Rest meiner Tage nichts anderes mehr täte, als nur ihre Namen hintereinander aufzuzählen, so würde ich sterben, bevor diese Aufgabe erfüllt wäre. Kinder... ich habe gesehen, wie man sie in die Flammen warf... lebend.

Worte? Sie ersterben auf meinen Lippen. Ich habe die Notwendigkeit erkennen gelernt, ihren Tod zu beschreiben... wenigstens ihren Tod.

Ich habe lernen müssen, dass die menschliche Natur ein kompliziertes, höchst anfälliges Gebilde ist. Die Mörder waren keine Ungeheuer, sie waren menschliche Wesen. Gute Eltern, gehorsame Staatsbürger. Einige unter ihnen waren Akademiker mit einer besonderen Neigung zur Kunst und zur Philosophie. Hielt ihre Bildung sie davon ab, Morde zu begehen? Offenbar doch nicht.

Der grosse, behutsame und doch eindringliche, ethische Philosoph Abe Rosenthal, der nach einem Besuch in Auschwitz eine bemerkenswerte Reportage über die Verfolgung der Juden schrieb, rief aus: ›Vater, vergib ihnen nicht, denn sie wussten, was sie taten!‹

Ich habe gelernt, dass der Holocaust eine einzig dastehende und einmalig-jüdische Angelegenheit war – wenngleich mit weltweit reichenden Folgen. Nicht alle Opfer waren Juden, aber alle Juden waren Opfer. Die ersten Häftlinge in Dachau waren deutsche Anti-Nazis; aber Treblinka und Belzec, Ponar und Babi Jar waren eigens geschaffen worden, um als Altar zu dienen, auf dem das gesamte jüdische Volk hingeschlachtet wurde.

Ich weiss von der Schuld der Gleichgültigkeit: Das Gegenteil von Liebe ist nämlich nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit. Getötet wurden die Juden von ihren Feinden, aber verraten worden waren sie von ihren sogenannten Verbündeten, die politische Vorwände fanden, um ihre Gleichgültigkeit zu rechtfertigen.

Gelernt habe ich aber auch, dass Leiden keine Vorrechte mit sich bringt. Was man mit dem Leiden anfängt, das ist allein wichtig. Und so haben Überlebende versucht, ihre Zeitgenossen zu lehren, wie man auf Ruinen wieder aufbaut. Wie man Hoffnung erfindet – in einer Welt, die keine Hoffnung mehr zu bieten hat. Wie man einer Generation von Glauben spricht, einer Generation, die erlebt hat, wie man diesen Glauben mit Füssen trat.

Die Überlebenden hatten allen Grund, an der Gesellschaft

zu verzweifeln. Sie taten es dennoch nicht. Sie haben sich für die Menschlichkeit und nicht gegen sie entschieden.

Vor wenigen Tagen musste Amerika befremdet zusehen, wie – anlässlich der Befreiung Buchenwalds – von seiten der Sowjetunion und der DDR vergangene und gegenwärtige Geschichte verzerrt wurde. Herr Präsident: Ich bin damals dabei gewesen – als amerikanische Truppen das Lager befreiten und uns das Leben zurückgaben. Die Gefühle, die ich den Befreiern entgegenbrachte, sind noch heute in mir lebendig und werden es für den Rest meines Lebens sein.

Herr Präsident, wir sind diesem Lande in grosser Dankbarkeit verbunden – dafür, dass es uns Zuflucht und Heimat gab. Dankbar sind wir auch dafür, dass seine Staatsführung Israel freundlich gesinnt ist – denn wir sind dankbar für die Existenz des Staates Israel. Wir danken dem Kongress für seine immerwährende Menschlichkeit und das Wohlwollen, das er den Unterprivilegierten entgegenbringt. Was Sie selbst betrifft, Herr Präsident, so haben wir Ihnen für die Freundschaft, die Sie für das jüdische Volk empfinden, zu danken, dafür, dass Sie nicht müde werden, sich für die unterdrückten Juden in der Sowjetunion und für die Unterstützung des jüdischen Staates einzusetzen.

Herr Präsident, kann es denn sein, dass ich träume? Ist dies vielleicht ein Alptraum? Ausgerechnet heute, an dem Tage, der für meine Familie, meine Freunde und für mich ein Freudentag sein sollte? Warum ist aber dann mein Herz mit so viel Traurigkeit erfüllt?

Gestatten Sie mir, Herr Präsident, dass ich hier ein sehr heikles Thema anschneide. Ich gehöre einer Generation an, die ein schweres Trauma durchlitten hat. Für uns sind Gesten und Symbole von grosser Wichtigkeit. Darf ich daher – unserer alten Tradition folgend, die uns gebietet, ›auch der Macht gegenüber die Wahrheit zu sprechen‹ – einige Worte zu den Geschehnissen der letzten Tage sagen, die uns so viel Schmerz und Pein verursachten?

Sie und ich sind einander vier- oder fünfmal begegnet. Ich weiss, dass Sie die Menschlichkeit über alles stellen. Und ich bin davon überzeugt, dass Sie von der Existenz der SS-Gräber auf dem Bitburger Friedhof keine Kenntnis hatten. Aber nun sind wir alle hier versammelt. Daher flehe ich Sie an, Herr Präsident, angesichts der Bedeutung dieser Stunde, sagen Sie uns hier und jetzt, dass Sie dorthin nicht gehen werden: Bitburg ist kein Platz für Sie, Ihr Platz ist bei den *Opfern* der SS. Wir wissen, dass politische und sogar strategische Erwägungen im Spiele sind – aber diese Angelegenheit, wie alle Dinge, die mit dem Holocaust zusammenhängen, muss vor Politik und sogar vor Diplomatie rangieren. Es handelt sich ja hier nicht um Politik, es geht um Gut und Böse. Und diese Begriffe darf man nicht umkehren. Ich habe die SS erlebt – ich kenne ihre Opfer.

In den Konzentrationslagern gab es ein Mass von Leiden und Verlassenheit, das nicht beschrieben werden kann. – Abgeschnitten von der Welt, von jeder Zuflucht, mussten Söhne hilflos zusehen, wie man ihre Väter zu Tode prügelte. Mütter erlebten, wie ihre Kinder Hungers starben. Und dann war da Mengele und seine Selektionen, Terror, Angst, Isolation und Folter.

Herr Präsident, Sie wollen die Versöhnung – ich will sie auch. Eine wirkliche Versöhnung mit dem deutschen Volk. Ich halte nichts von Kollektivschuld und von kollektiver Verantwortung. Nur die Mörder waren schuldig, nicht aber ihre Söhne und Töchter. Ich bin der Überzeugung, dass eine Zusammenarbeit mit ihnen möglich ist, mit all denen, die Frieden und Verständigung für eine gequälte Menschheit wollen, in einer Welt, die der Erlösung immer noch harret.«